



die Möglichkeit eines Sieges Abdul Afis' zu glauben, bedurfte es eines hartnäckigen Optimismus oder vielmehr eines blinden Eigenfinnes. Denn in einem solchen Kampfe um die Herrschaft über ein fanatisches Volk hatte Abdul Afis in Wirklichkeit alles gegen sich: sein Temperament, seine Weichlichkeit, seine Neigungen, die sein Volk erbitterten, seine Vorzüge wie seine Fehler, die Sympathien, die er für Europäer und für die europäischen Erfindungen zeigte, sogar seinen Titel eines legitimen Sultans, den die Großmächte anerkannten und der aus demselben Grunde der Masse seiner Untertanen verhaßt gewesen ist, weil sie entchiedene Gegner des Einflusses der europäischen Großmächte und der europäischen Ideen sind. Unpopulär bei den Seinen und unfähig, über seinen rebellischen Bruder zu siegen, drohte Abdul Afis, eine Schwierigkeit für Europa und besonders für Frankreich zu werden, das ihn weder beseitigen, noch absetzen, noch ihm Hilfe bringen und bestehen konnte, seine revoltierenden Hauptstädte wieder zu gewinnen. Gerade das schien Abdul Afis und sein Nachfolger von uns zu erwarten, was einige Franzosen unklug genug geteilt sind, uns zu raten. Gewiß, wenn Frankreich die Truppen des Generals d'Amade zur Disposition des Sultans gestellt hätte, hätte dieser leicht durch die Tore von Marrakech eindringen können. Selbst wenn eine solche Intervention zu seinen Gunsten nicht unserer ganzen Politik entgegengesetzt gewesen wäre, hätte sie keinen anderen Erfolg gehabt, als den Sultan bei seinen Untertanen noch verhaßter zu machen, weil diese Intervention aus ihm den Sultan des Auslandes, den Schilling der „Ungläubigen“ gemacht hätte.

Selbst die Ehren, die wir ihm fortgesetzt erweisen mußten, der Schein einer moralischen oder materiellen Hilfe, die er bei unserer Regierung oder bei unseren marokkanischen Agenten zu finden schien, haben seine Sache nicht gestärkt, sondern nur noch mehr kompromittiert. Das hat man wahrscheinlich nicht immer am Quai d'Orsay begriffen. Besonders an dem Tage, wo man ihm den Großorden der Ehrenlegion bewilligte, eine lästige Belohnung, die er durch sein Verdienst erworben hatte und welche überdies das Mißtrauen eines fanatischen Volkes gegen ihn vermehren mußte.

Ueber Betreiben Ribots und Jaurès' zögerte man nicht, die Neutralität gegenüber den zwei feindlichen Sultanen zu proklamieren. Die Erklärungen Clemenceaus und Pichons waren ebenso bestimmt wie feierlich. Sie haben die Versicherung abgegeben, daß wir in den inneren Angelegenheiten Marokkos und in den Streitigkeiten der Fürsten aus der Scheriffischen Familie nicht intervenieren können. Sie haben so die Freiheit der französischen Politik gewahrt und sich gehütet, sich mit der Person des Sultans, mit dem Europa den Vertrag von Algiciras geschlossen hatte, zu identifizieren. Pichon hat Gewicht darauf gelegt, zu erklären, daß an dem Tage, wo Muley Hafid seinen Bruder besiegt haben würde, Frankreich in Uebereinstimmung mit den anderen Mächten nicht zögern werde, mit dem Sieger zu verhandeln.

Der von unserem Minister des Auswärtigen vorhergesagte Augenblick scheint jetzt gekommen zu sein. Abdul Afis, den wir in anständiger Form nicht beiseite schieben konnten, so lange er nicht von der Mehrzahl seiner Untertanen im Stiche gelassen worden war, zählt nicht mehr. Er wird sich einschließen müssen, den marokkanischen Boden zu verlassen. Wir können, ohne daß wir uns etwas vorzuwerfen hätten und ohne ein Herkommen zu verletzen, in offizielle und bald auch in offizielle Beziehungen zu Muley Hafid treten. Er ist schließlich der tatsächliche Sultan, der Scherif, dessen Name in allen Gebeten in den Moscheen des ganzen Maghreb genannt wird. Er ist unbestritten der Souverän, der durch den Sieg geheiligt ist, der in den muslimanischen Ländern mehr als anderswo den Erfolg legitimiert. Wie lang auch immer die Dauer seiner Regierung und

welches immer das Schicksal seiner Herrschaft sein mag, er ist heute der Auserwählte Gottes, der Herr der Stunde. Seitdem Europa und speziell Frankreich sich entschlossen haben, sich in die inneren Streitigkeiten Marokkos nicht einzumischen, müssen wir uns an jenen halten, den die Fehler seines Bruders und die Begeisterung seiner Untertanen auf den Thron des Scherifs erhoben haben. Sobald Abdul Afis von der Bildfläche verschwunden sein wird, was wir wünschen müssen, wird Muley Hafid seine Autorität erlangen sehen und an Stelle von zwei oder drei einander bekämpfenden Sultanen oder Prätendenten wird es nur mehr im ganzen Umkreis von Marokko von der algerischen Grenze bis zum Atlantischen Ozean einen einzigen Herrn geben, mit dem man sich verhandeln können und der stark genug sein wird, um seine Verpflichtungen zu halten. Die Erscheinung eines neuen Prätendenten, etwa Muley Mohammeds, des älteren Bruders Afis', wäre deshalb für Europa und für uns eine Komplikation und eine Enttäuschung. Es ist ein Glück, daß im jetzigen Moment eine solche Kandidatur, selbst wenn sie einige Anhänger finden sollte, keine Chancen hat, ernst genommen zu werden, und noch weniger Chancen, zu triumphieren.

Was uns Europäer und besonders uns Franzosen in Marokko not tut, ist eine starke Regierung, die so viel Macht hat, daß man ihr im Innern gehorcht und daß sie nach außen hin Vertrauen einflößt. Diese starke Gewalt, die man bei Abdul Afis nicht erwarten konnte, wird man vielleicht bei Muley Hafid finden. Durch seine Abstammung und durch seinen Charakter scheint er jenen Einfluß über sein Volk zu besitzen, der seinem älteren Bruder abging. Wir müssen uns beglückwünschen, wenn wir Franzosen, als die Herren von Algerien, in Muley Hafid einen Nachbarn finden würden, der fähig wäre, den Frieden sowohl an unserer Grenze als an den Häfen des Atlantischen Meeres zu bewahren.

Muley Hafid hat immer erklärt, dies wäre auch seine Absicht. Die Zukunft wird lehren, ob er ehrlich gewesen ist und ob er die Energie und die Macht haben wird, die Verpflichtungen zu halten, die in seinem Namen den europäischen Großmächten gemacht worden sind. Nichts steht dem im Wege, daß er von den Großmächten anerkannt werden wird, unter der Bedingung natürlich, daß er seinerseits die Verpflichtungen anerkennt, die Marokko gegenüber den Großmächten übernommen hat. Ein Thronwechsel würde Marokko seiner Verpflichtungen gegenüber seinen Nachbarn und gegenüber Europa ebensowenig entheben, wie eine Aenderung der Regierung, die hohe Pforte ihrer Verpflichtungen entheben könnte, die sie gegenüber den europäischen Staaten eingegangen ist. Die Verträge überleben die inneren Revolutionen der Staaten. Wenn sie modifiziert werden sollten, könnte dies nur durch einen gemeinsamen Beschluß geschehen, wenn sich die Sachlage so weit geändert haben würde, daß einzelne Bestimmungen hinfällig oder unnütz geworden wären. Muley könnte eines Tages vielleicht die Aenderung der Algiciras-Acte verlangen, wenn in Marokko die Gerechtigkeit und die Sicherheit im ganzen Gebiet hergestellt sein werden. Aber dieser Tag ist noch nicht gekommen und die Unruhe und der Fanatismus der marokkanischen Bevölkerung läßt uns fürchten, daß dieser Tag noch sehr ferne ist. Es ist jetzt Sache Marokkos, seinen Nachbarn von Europa den Beweis seines guten Willens und seiner Klugheit zu geben. Wir haben nur einen Wunsch: Mit unseren Nachbarn von Algerien herzliche Beziehungen zu unterhalten, ihnen zu helfen, in den Hafenstädten die Algiciras-Acte loyal zur Durchführung zu bringen, und wir sind bereit, Casablanca und Ujda zu räumen. Das ist eine Genugtuung, die Muley Hafid seinen Untertanen in Marokko sofort geben kann, und er muß nur darauf verzichten, gegen uns einen heiligen Krieg zu predigen und gegen unsere Besatzung im Süd-Oran die „Harka“ anzubieten, die im

jetzigen Augenblick sich vorbereitet, sich auf uns zu stürzen.

Unsere Wünsche sind für den Frieden; aber wenn der Friede hergestellt werden soll, müssen wir in bezug auch ebenso friedlichen Gesinnungen begegnen. Wir haben trotz allem, was geschehen ist, das Bewußtsein, in Marokko die Sache der Zivilisation und Europas zu vertreten. Der Augenblick ist ernst. Die ganze große Welt des Islams ist in Gärung in Afrika, in Asien und in Europa. Wie groß auch die Kontraste und die Unterschiede sein mögen, überall wird mit gleicher Leidenschaft die Fahne des Islams aufgerollt, von den kahlen Küsten des Maghreb bis zu den zauberhaften Ufern des Bosphorus. Ueberall ist bei den muslimanischen Völkern, bei den eingeweichten Anhängern der Vergangenheit wie bei den Neuerern, die die Regeneration wollen, der Nationalismus erwacht, der sich bis zu einem Fanatismus steigern könnte, der um so gefährlicher wäre, da er gleichzeitig national und religiös wäre. Europa muß den berechtigten Forderungen der muslimanischen Völker zu ihrer Durchführung verhelfen. Aber weder am Bosphorus noch am Libanon kann es seine eigenen Rechtsansprüche oder seine eigenen Interessen opfern. In Afrika wird sich wie in Asien und in Europa gegenüber den islamitischen Revolutionen immer mehr eine europäische Solidarität herausbilden, die durch gemeinsame Interessen oder durch gemeinsame Gefahren erzwingen werden wird. Wenn man diese Solidarität im Stiche lassen wollte, um mehr oder weniger zweifelhafte spezielle Vorteile zu suchen, so wäre dies ein Verrat an der Sache Europas und der europäischen Zivilisation.

Kundgebungen gegen das Kompromiß mit den Christlichsozialen.

Wien, 3. September. Wir haben nach der Ablehnung des Kompromisses mit den Christlichsozialen uns an einzelne hervorragende Mitglieder der freisinnigen Kommunalverwaltungen und Parteileitungen in Niederösterreich gewendet, um die Stimmung anlässlich dieses wichtigen Beschlusses kennen zu lernen. Darauf sind uns die folgenden Antworten zugekommen:

Altbürgermeister Dr. Jesch (Korneuburg). Der Altbürgermeister von Korneuburg Dr. Jesch telegraphiert:

Als entschiedener Gegner eines jeden Kompromisses mit einer Partei von einer solchen politischen und moralischen Qualität wie die christlichsoziale Partei weiß ich ihrem Kompromißantrage nur Dank. Zweifelloso dazu bestimmt, die deutschfreihheitlichen Parteien in Untätigkeit zu versetzen und damit schließlich ganz verschwinden zu machen, hat er gerade das Gegenteil gezeitigt. Mit seltener Einmütigkeit und wahrer Begeisterung haben die Vertrauensmänner der deutschfreihheitlichen Wählerchaft dieses Aktentat auf ihre Existenz zurückgewiesen und der Parade soll der Hieb folgen, ein rührender großer Wahlkampf gegen die Dunkelmänner. Das Maß der Sünden christlichsozialer, clerikaler Wirtschaft ist übervol, und ich kann nur hoffen, daß diese Erkenntnis auch in Wien durchdringt, wenn nun die niederösterreichischen Landstädte, die noch über selbständig denkende Gewerbetreibende verfügen, eingebett ihrer Prinzipien und im Vereine mit deutschen Bauern und deutschen Arbeitern im Kampfe voranschreiten, um dem christlichsozialen Größenwahn eine Grenze zu setzen. Die Falle war zu plump gestellt, die christlichsozialen Schlaumeier, die an uns den Maßstab ihrer eigenen Partei anlegten, haben sich über unsere Erkenntnisfähigkeit arg geäußert. Wir sind nicht gesonnen, clerikalen Bestrebungen die Folie deutschfreihheitlicher Unterstützung zu gewähren. Wenn auch für heute an einen energischen Wahlkampf keine zu großen Hoffnungen geknüpft werden dürfen, so wird er doch alles, was deutsch und frei denkt und fühlt, in ein Lager zusammenführen und untrennbar verbinden, und

hört aber, daß es dann auch wirklich wimmelt! Jene haben das Ihre getan, wenn sie nur sozusagen ein Loch aufbohren, durch welches man hinab ins Innere verborgener Möglichkeiten sieht. Aber schon treibt es sie wieder fort, nach neuen Ansätzen zu spähen, wieder ins Weite, aufs Unbekannte los. Hier braucht man sie nicht mehr. Hier sind jetzt andere not. Menschen nämlich von einer behutameren, geduldigeren, beständigeren Art, welchen weniger Genie, dafür aber die Gabe verliehen ist, wimmeln zu machen. Ameisenmenschen, sozusagen. Ohne Schwung, ohne Glanz; mag sein. Aber zähe dafür, unermüdet. Denken nicht sehr weit, halten's aber fest. Treten nicht aus ihrem Kreise, aber ihre Sache können sie und ihren Weg wissen sie. Und das war das große Glück des Semmering, daß er solche Menschen fand. Jahrzehnte lang habe ich ihrer stillen Arbeit zugesehen. Karlweis lebte damals noch, wir kamen eine Zeit jeden anderen Sonntag herauf, und Karlweis, dem gegeben war, den Menschen ins Herz zu sehen, schwärmte für diesen Jahr um Jahr beharrlich Zukunft säendenden Schläg. Da sagte ich einmal, um ihn zu necken: „Siehst du, das ist der andere kleine Mann, Nummer zwei, und hoffentlich wird Nummer eins bald erledigt sein, dann kommt in Oesterreich Nummer zwei daran, und siehst, dein Stück wird dann nur noch ein historisches sein, Gott geb's!“ Er lachte sein gutes listiges Lächeln dazu, und wir einigten uns, daß es wirklich zwei kleine Männer gibt, nämlich jenen, für den etwas geschehen muß, und einen anderen, der selber etwas für sich tut. Jener hat uns ja seit Jahren mit seinem Vatern die Ehren voll gemacht. Inzwischen zieht dieser piffig die Schultern hoch, läßt es draußen brausen und sorgt jeden Tag, wie er morgen wieder einen Schritt weiter kommt; manchmal ist's ein Umweg, manchmal geht's steil, aber es verdirbt ihn nicht. Denn diese Klasse hat eins: den klaren Blick fürs Nächste. Menschen gibt's, die sozusagen vom Nord herab der Welt helfen wollen; Ideologen, sagte Napoleon. Diese aber fangen in der eigenen Stube an. daß der

Lisch nicht wackelt und die Kinder ihre Schuhe nicht zerreißen, und wenn das Jahr um ist, was übrig bleibt. Das nächste Bedürfnis einzusehen und der nächsten Pflicht zu gehorchen, das ist ihre Kraft. Kleinweis nennt man's bei uns; kleinweis erheben sie sich, von einem Bedürfnis zum andern, einer Sorge zur anderen, einem Gewinn zum anderen, flug eigenes Interesse an fremdes knüpfend, gewissermaßen in Serpentina; und immer ist ihnen morgen auch noch ein Tag; und auf einmal legt man dann das Gängel weg und sitzt in Macht und Würde. England hat auf diesen Schlag sein ganzes System der Lokalverwaltung gestellt. Bei uns ist es schon viel, wenn es einem einmal gelingt, ungehindert zu wirken. Dann greift seine Kraft vom eigenen Haus bald ins Gemeinwesen ein, jeder hat seinen Vorteil davon und merkt nach und nach, daß es miteinander doch besser als gegeneinander geht, den Straßen sieht man die Ordnung, den Wohnungen den Wohlstand, ein neues Gemeindehaus wird, Schulhäuser und Wasserleitungen entstehen, überall blinkt Gedeihen. So stark ist der kleine Mann, der nämlich von der Nummer zwei.

Wie nun aber der Mensch schon unerfättlich ist, hätten wir für unseren geliebten Semmering noch manchen stillen Wunsch. Einer regt sich täglich: wir möchten ihn nun auch noch das Glück eines großen Baumeisters wünschen. Bisher wird viel gebaut, aber meistens sofo. Sehr sofo. Manches ist ja gar nicht schlecht. Aber es könnte auch anders sein. Da liegt's: immer hat man das Semmering ein Baumeister zu wünschen, der so baut, daß man das Gefühl hat: es kann gar nicht anders sein; so aus dem inneren Sinn dieser einzigen Gegend und aus ihrem Herzensgrund heraus. Wie nämlich die Bildhauer wissen, daß man dem Stein nicht irgend eine Form antun darf, die man sich gerade denkt, sondern jeder Block eigentlich nur eine einzige Gestalt, ein einziges Gesicht in sich verschlossen trägt, das nun eben aufzuwachen und zu befreien die Kunst des Bildners ausmacht, so hat jede Bauerschaft zu jeder Zeit ihre eigene eingeborene Bauart,

die ihr sitzen muß, wie ein Kopf auf dem Körper sitzt. Um schön oder unschön und ob's diesem gefällt oder jenem nicht, handelt's sich dabei gar nicht. Ueberhaupt nicht um irgend eine Laune oder Mode. Bauart muß so zur Landschaft sein wie ihre Fauna oder Flora. Das vergißt man immer. Mancher findet so ein Schweizer Haus, wie hier einige sind, ganz nett. Ich auch; aber in der Schweiz. Dort gehören sie hin. Hier wohnen keine Schweizer darin, sondern Wiener, und wie das gerade dem Semmering seinen eigenen Reiz gibt, daß man auf seiner rauhenden Höhe im steirischen Wind, doch überall wienerisches Wesen nahe spürt und er fast wie eine auf der Berg vorgeschobene Vorstadt von Wien wirkt, so müßte dies auch den Häusern anzusehen sein. Das Problem wäre, den Hiesigen abzumerken, wie sie das Herkommen seit alter Zeit wohnen läßt, darin aber es dann dem Wiener von heute mit unseren Wohnheiten und unseren Bedürfnissen, so einem rechten Stülkauer, Koder und Freilustiger, bequem zu machen. Und dann müßte man auch endlich einmal im Ganzen bauen, im Zusammenhang, mit dem Blick auf den Umkreis, statt daß nun jeder auf eigene Faust hantiert, unverträglich mit dem Nachbar. Die Biese vor dem Panzans, den Gang hinab, so wunderschön gegen Wien, oder dort, wo es von der Weizerei um den Weberkogel nach Norden hinab geht, hinter dem allerliebsten lustigen Schöthaler Häusel, oder auch beim Doppelkreuz, wo jetzt das neue Sanatorium gebaut wird, an Förster Stein vorbei, diesen ganzen neugierig ins Land lugenden Gupf hinauf — Wähe wüßte ich genug, ein geschlossenes Cottage anzulegen, und Baumeister wüßte ich auch. Und allmählich greift ja die Sitte, scheint's, doch jetzt auch schon zu uns her, daß Leute, die sich schämen, zu reich zu sein, den Edelmut zeigen, von dem, was sie Sigaren und Pferde widmen, einen Zehent an den öffentlichen Dienst abzugeben. Weibet sich keiner von ihnen, die Wohlthat hier zu bauen? Und es wäre ein gutes Geschäft. Was doch der Mäcen niemals zu dem schmähen pflegt.